Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 14

Artikel: Moskauer Sommer 1964 : neuveröffentlichter 3. Teil. 8

Autor: Mihajlov, Mihajlo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

8 Mihajlo Mihajlov

Moskauer Sommer 1964

(Neuveröffentlichter 3. Teil)

Andrej Wosnessenski

Bei unsrer Begegnung versetzte mich Wosnessenski sogleich in Erstaunen, da sich nämlich herausstellte, dass er bereits ein Jahr zuvor von mir gehört hatte. In meinem Aufsatz über die russische Dichtung der Gegenwart, im Zagreber *Vjesnik* (Frühjahr 1963), nannte ich Wosnessenski einen «jungen» vielversprechenden Dichter und bezeichnete den viel älteren Leonid Martinow als den grössten lebenden russischen Poeten. Ein DDR-Journalist und Freund Wosnessenskis übersetzte ihm meinen Aufsatz am Telephon. Wie klein ist doch die Welt!

An jenem Abend war der Klub im «Haus der Schriftsteller» aus unbekannten Gründen geschlossen, daher begaben wir uns in den Künstlerklub. Dieses hübsch und modern eingerichtete exklusive Nachtlokal ist als einziges in Moskau bis zwei Uhr früh geöffnet. Man kommt allerdings nicht leicht hinein. Da aber Wosnessenski in Moskau bestens bekannt ist, liess uns der Klubportier sofort ein.

Wosnessenski, von Beruf eigentlich Architekt, betätigt sich ausschliesslich literarisch. Er überträgt häufig Gedichte aus den zahlreichen Sprachen der sowjetischen Nationalitäten ins Russische, die in der Uebertragung oft besser als im Original sind. Obwohl 30 Jahre alt, sieht der Dichter wie ein Knabe aus, weshalb er sich gern in Positur setzt. Dies ist ihm jedoch nicht abträglich, da er es mit seinem natürlichen Charme tut. Er schenkte mir seinen Gedichtband und schrieb als Widmung «A. Wosnessenski, Moskau, 20. Jahrhundert» hinein. Auf meine Frage, ob er Mitglied der Partei sei, meinte er, ich sei offenbar in der modernen russischen Literaturgeschichte schlecht bewandert, da ich seine diesbezügliche Feststellung nicht kennte (leider erinnere ich mich nicht mehr, an welcher bedeutsamen Tagung): «Ich bin so wenig Mitglied der Kommunistischen Partei wie Majakowski . . .»

Im allgemeinen machte Wosnessenski einen guten Eindruck auf mich. Angesichts einer gewissen Unreife (Ehrenburg hatte mir von Wosnessenski gesagt: «Andrjuscha ist immer noch ein Kind. Heute fangen Dichter mit ihrer Karriere in einem Alter an, in dem Puschkin, Lermontow, Jessenin oder Majakowski sie bereits abgeschlossen hatten.») verblüfften mich sein weiter intellektueller Horizont und seine ausgezeichneten Kenntnisse der zeitgenössischen westeuropäischen Literatur.

Wir sprachen über Kafka, Joyce, T. S. Eliot, Simon Weill, Teilhard de Chardin und viele andere, die für andere sowjetische Schriftsteller «terra incognita» sind. Von Wosnessenski erfuhr ich, dass sich Kafkas «Prozess» bereits im Druck befindet, dass man T. S. Eliot noch lange nicht ins Russische übersetzen werde, dass die Gesammelten Werke Pasternaks zum Druck vorbereitet werden, dass die «Jungen» dank der Bemühungen Schtschipatschews, eines zwar mittelmässigen Dichters, aber eines aufrichtigen Menschen, in den Schriftstellerverband aufgenommen worden seien, dass Jewtuschenko und Roschdestwenski zu einer vierwöchigen Kreuzfahrt im Nordmeer aufgebrochen seien und so weiter und so fort.

Der «geistige Vater» Wosnessenskis war Pasternak, den der junge Dichter seit langem persönlich gekannt und noch als Mittelschüler öfter besucht hatte. Pasternak las ihm damals seinen nur im Manuskript vorliegenden Roman «Doktor Schiwago» vor. (Wieder kommt mir eine bissige Bemerkung Ehrenburgs in den Sinn: «Andrjuscha hat sich im Schatten Pasternaks entwickelt. Das ist zweifellos ein schöner Schatten, aber eben doch nur ein Schatten. Als der Lärm um Pasternak anfing, schwieg Andrjuscha tapfer und unternahm nichts, um seinen Lehrer zu verteidigen.»)

Wir sassen bis spät in die Nacht im Künstlerklub und plauderten — ständig von Leuten unterbrochen, die Wosnessenski begrüssen wollten. Die ganze Jeunesse dorée Moskaus schien ihn zu kennen. Im allgemeinen scheint die Beliebtheit Jewtuschenkos allmählich abzunehmen und Wosnessenskis Popularität zuzunehmen. Ich zweifle nicht daran, dass er über kurz oder lang zum beliebtesten Dichter der Studenten und der jungen Intellektuellen werden wird. Wosnessenski ist als Dichter eher intellektuell denn gefühlsbetont, mit typisch technischen Formen des poetischen Ausdrucks — nicht der Denkart! —; seinem Stil nach ist er dem jungen Majakowski und dem jungen Pasternak verwandt, seinen Ideen nach allerdings ist er ein anti-sozialistischer Realist, kurz ein Dichter, den Gegenstände aus Nylon mehr begeistern als altrussische Verse (was übrigens auch aus seiner Dichtung «Vierzig lyrische Variationen über das Gedicht *‚Die dreieckige Birne'* ersichtlich ist). Und gerade dies zieht die heutige Generation der jungen Intelligenz dieses grossen Landes an.

Das Beispiel Wosnessenskis zeigt, dass der grosse russische Philosoph Nikolai Berdajew in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts recht hatte, als er prophezeite, dass sich in einer Zeit, da Wissenschaft und Technik die Mittelmässigen beschäftigen, die Begabtesten unter den Intellektuellen einer anderen Richtung, einem neuen Mystizismus zuwenden werden. Siegesbewusst erzählte mir Wosnessenski, der bekannte sowjetische Mathematiker und Elektronenphysiker Kalmogorow habe einige Jahre lang literarische Texte und Gedichte analysiert und seine Assistenten zu den Vortragsabenden der bekannten jungen Dichter geschickt und versucht, den «sprachlichen Schlüssel» des Dichtens zu entdecken, um ein Elektronengehirn zu konstruieren, das die Dichter «ersetzen» könnte. Dem Mathematiker war keinerlei Erfolg beschieden, ausser bei Wladimir Chotow, einem stereotyp sozialistischen und patriotischen Verseschmied.

Meiner Meinung über Leonid Martinow stimmte Wosnessenski zu. Martinow ist ohne Zweifel der begabteste von allen lebenden russischen Dichtern. Er verbrachte seinerzeit einige Jahre in einem Arbeitslager im Norden und pflegte sich später vorzustellen als «Leonid Martinow, der Volksfeind». Martinow, 1905 geboren, wandte sich erst relativ spät — erst im Alter von 35 Jahren — der Poesie zu. In der Stalin-Aera geächtet, trat er erst 1956 vor die breitere Oeffentlichkeit, und zwar gleichzeitig mit den jungen Dichtern Jewtuschenko, Bella Achmadulina, Wosnessenski, Tamara Sirmunskaja und anderen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass seine symbolische Dichtung «Der stille Fluss» das beste Werk der russischen Lyrik zwischen 1930 und 1956 ist. — Unter den jungen Dichtern hob Wosnessenski, wie schon vorher Dudinzew und Winokurow, besonders Nowela Matwejewa hervor.

Wir waren auch über die russischen Klassiker einer Meinung. Wosnessenski liebt Dostojewski und lehnt Gorki ab.

Der junge Dichter wollte mir einige Abschnitte aus seinem neuesten Werk «Ozja», das er selbst sehr hoch einschätzt («Glauben Sie mir, Mischa, dafür würde ich bedenkenlos mein Leben opfern»), vorlesen, aber da es schon sehr spät war, erzählte er mir nur dessen Grundgedanken. Es handelt sich um das lyrische Tagebuch eines Physikers, eigentlich die Beichte seiner Liebe, das man in einem

Hotel gefunden hat. Als Idee liegt dem Poem der Kampf gegen eine «schlechte» und für eine «gute» Technik zugrunde. Später habe ich in Jugoslawien zufällig über Radio *Junost* (Jugend) die Stimme Wosnessenskis gehört: er las Ausschnitte aus diesem Gedicht. «Ave Ozja», wiederholte seine Stimme etwa zehnmal; mit diesen Wörtern beginnen viele seiner Verse. «Ozja» ist ein Anagramm aus «Zoja». Ich habe den Eindruck, dass dieses Werk eine besondere Kraft ausstrahlt: der Surrealismus weicht allmählich zurück, und es scheint, als ob die Kugel aus der Brust Majakowskis in den Lauf des Revolvers zurückkehrt, mit dem er sich erschossen hat.

Wosnessenski wollte «Ozja» in der Zeitschrift *Snamja* veröffentlichen, war aber nicht sicher, ob das Werk «angenommen» werden würde. Die Sendung von Radio *Junost* beweist jedoch, dass die Entwicklung der Ereignisse in der Sowjetunion die Veröffentlichung auch eines solchen Gedichts nicht behindert.

Sagorsk

Siebzig Kilometer von Moskau entfernt liegt das Städtchen Sagorsk, berühmt durch sein aus dem 13. Jahrhundert stammenden Trojzko-Sergejewski-Kloster und dessen Kirchen. Obwohl es Ausländern verboten ist, sich ohne besondere Genehmigung weiter als 30 Kilometer im Umkreis von Moskau zu entfernen, erlaubt mir mein offizieller Betreuer, allein nach Sagorsk zu fahren, weil er selbst an diesem Nachmittag keine Zeit hatte. Im malerischen, ganz im Grünen liegenden Sagorsk (wo man sich nirgends niederlassen kann, um eine Ansichtskarte zu schreiben oder sich auszuruhen, weil es nach sowjetischer Art weder Imbissstände noch Restaurants gibt, da die Menschen dort nicht daran gewöhnt sind, «Zeit zu vergeuden») liegt auf einer Anhöhe die «Lawra» (das Kloster) mit zehn roten Kuppeln, von einer alten Mauer umzogen. Innerhalb der Klosteranlage sind einige Gebäude vom staatlichen Museum für Atheismus besetzt. Zu diesem Kloster pilgern Russen — auch Ausländer — aus Entfernungen von oft Hunderten von Kilometern; die Klosterkirchen sind immer überfüllt. Das atheistische Museum inmitten der Klosteranlage symbolisiert die Einstellung des Staates zur Kirche.

Zwar beherrscht das Museum demonstrativ die Klosteratmosphäre, aber es wird wohl in keinem Fall die unaufgeklärten Gläubigen zu Atheisten machen können. Im Gegenteil! Das Museum verwirrt und ruft Empörung hervor, so dass sich manche Besucher davor bekreuzigen, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben. Das Museum in der «Lawra» ist ein potenter Vertreter der Staatsgewalt, der aber nur das Ansehen der «Diener am Kult» hebt, die gezwungenermassen täglich hundertmal daran vorübergehen. Dies etwa ist die Einstellung des Staates zur Religion: der Mensch darf nicht frei zwischen Wahrheit und Irrtum wählen, weil es keine Glaubens- und Gewissensfreiheit gibt. Und gerade deshalb werden die verschiedenen religiösen Sekten immer stärker. Die sowjetischen Zeitungen sind voll von antireligiösen Artikeln, Pamphleten und Aufrufen. 1964 hat das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der UdSSR bereits zwei Plenarsitzungen abgehalten, die der Bekämpfung der Religion gewidmet waren. Die Baptisten werden immer zahlreicher; täglich werden neue Sektierer-Zirkel, besonders unter der Arbeiterschaft, entdeckt. Natürlich stärkt unter solchen Verhältnissen jeder Druck auf die Sekten nur diese selbst. So sieht die Wirklichkeit in der Sowjetunion aus, und es ist schwer zu entscheiden, wer fanatischer ist: die gläubigen Sektenanhänger oder die Atheisten, die erstere bekämpfen. Das folgende haben einmal sowohl André Gide als auch Nikolai Berdajew bemerkt: einen echten Atheismus hat es in der Sowjetunion nie gegeben. Der Atheismus ist gegenüber dem religiösen Fanatismus völlig indifferent. Die Frage nach Gott taucht in der Gedankenwelt des Atheisten gar nicht auf.

Der ununterbrochen geführte fanatische antireligiöse Kampf in der UdSSR beweist aber etwas anderes: es geht den Sowjets gar nicht um Atheismus, sondern um Anti-Theismus. Der Kampf wird äusserst hart geführt. Vor einigen Jahren begann man sogar, sich auch jesuitischer Methoden zu bedienen; der sogenannten «persönlichen Bearbeitung» der Menschen, die sich offen zur Religion bekennen. Man gibt ihnen ein oder zwei Betreuer bei, die den Gläubigen ständig — bei der Arbeit, im Klub und manchmal auch zu Hause — aufklären sollen. Die psychische Tortur erreicht durch solche Methoden ihren Höhepunkt.

Iljitschew übertraf in diesem Punkte sogar Stalin. (30) Während des Zweiten Weltkrieges sah sich Stalin gezwungen, gewisse religiöse Freiheiten zu gewähren. Bis zum Jahre 1944 (später brauchte er auf die religiösen Gefühle der Rotarmisten keine Rücksicht mehr zu nehmen) operierten an den Fronten sowjetische Panzerdivisionen mit weissen Kreuzen an den Panzern: die *Division des Heiligen Alexander Newski* und die *Division des Heiligen Dimitri Donski*. Aus dem Erlös der nach den Vereinigten Staaten verkauften Kirchenschätze hatte man nämlich Panzer für zwei Divisionen gekauft.

Nach Kriegsende wurde der antireligiöse Druck noch intensiver als in den Zwischenkriegsjahren. Bekanntlich waren die letzten Jahre der Stalinherrschaft die schrecklichsten in der Geschichte der Sowjetunion. Aber selbst Stalin war nicht auf die Idee der «persönlichen Bearbeitung» gekommen. Das ist eine Erfindung der jüngsten Zeit. Im Frühjahr 1964 nahm das Plenum des ZK der KPdSU den Vorschlag Iljitschews an, in allen Mittel- und Hochschulen des Landes ein obligatorisches Unterrichtsfach *Atheismus* einzuführen. Zum ersten Mal wurde der bis dahin moskautreue führende französische Marxist, Roger Garaudy, Moskau untreu und griff im Namen der Kommunistischen Partei Frankreichs Iljitschew an.

Bei Publikationen wie «Der negative Katholizismus» oder «Das Heilige Mütterchen der Moskauer Marxistischen Kirche» und ähnlichen geht es gar nicht um die Religion. Vielmehr handelt es sich um den — glücklicherweise misslungenen — Versuch, den freien menschlichen Willen zu zerstören. Das ist der wirkliche Inhalt des angeblichen Kampfes gegen die Religion.

Die sowjetischen Zeitungskioske sind mit vulgärster atheistischer Literatur überschwemmt. «Das unterhaltsame Evangelium», «Die unterhaltsame Bibel» (31), die Zeitschrift *Nauka i Religija* (Wissenschaft und Religion) spotten in dümmster Weise über die Möglichkeit eines freien religiösen Gewissens im Menschen: «Gibt es einen Gott?», «Dieser Lügner — Jesus Christus!», «Hinter den Mauern der theologischen Akademie» und so weiter. Dies alles ist nicht nur sehr dumm, sondern auch voller Gift und Hass. Es ist nur zu begreiflich, dass die Wirkung sich in ihr Gegenteil verkehrt. Im vergangenen Jahr (1963) berichtete die *Komsomolskaja Prawda* über die Flucht von neun Mittelschülerinnen aus Moskau in ein Kloster. Eines der Mädchen hatte sehr wahrscheinlich einen fanatischen «Gottesbekämpfer-Atheisten» zum Lehrer oder Klassenlehrer. All diese Torheiten wecken in einem selber das Bedürfnis, aus Trotz in ein Kloster zu gehen. Mit Gewalt ist den Menschen nie und nimmer wirkungsvoll zu begegnen. Glücklicherweise! Nikolai Berdajew schrieb einmal: «Die Wahrheit macht den Menschen frei. Der Mensch muss die Wahrheit frei und ungezwungen aufnehmen können, man kann ihn nicht dazu zwingen. Erzwungenes Gut ist nie gut, sondern böse!» (32)

Die russische Philosophie

Den herrlichen Chören im Kloster von Sagorsk lauschend, kam mir in den Sinn, dass Konstantin Leontjew, einer der bedeutendsten und originellsten russischen Philosophen seiner Zeit, seine letzten Lebensjahre in diesem Kloster verbracht hatte. Nur wenigen ist bekannt, dass er auch ein grosser Erzähler gewesen ist (seine Novelle «Die ägyptische Taube» war seinerzeit sehr verbreitet und könnte ohne weiteres in jede Novellen-Anthologie der Weltliteratur aufgenommen werden). Ich erinnere mich an ein

Gespräch mit Schklowski über die vielseitige und eigentlich doch völlig unbekannte russische Philosophie. Er staunte, als ich ihm erzählte, dass die Studenten bei uns an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb Nikolai Losski studieren. In seinem Vaterland ist dieser Philosoph unbekannt, niemand weiss etwas von ihm. Ich habe mit vielen sowjetischen Studenten gesprochen, die noch nie den Namen Wladimir Solowjew gehört hatten! Hingegen kannten fast alle Berdajew und Mereschkowski, weil gegen die beiden noch immer heftig polemisiert wird. Hier könnte Jugoslawien einen grossen kulturellen Beitrag leisten, indem zum Beispiel der Verlag *Matica Hrvatska* als 13. Band seiner herrlichen Ausgabe «Chrestomathie der Philosophie» eine Chrestomathie der russischen Philosophie veröffentlichte.

Leider stehen alle folgenden russischen Philosophen noch immer auf der «Schwarzen Liste»: Konstantin Leontjew, Nikolai Fedorow, Wladimir Solowjew, Appollon Grigorjew (ein «Bergsonianer», aber einige Jahrzehnte vor Bergson selbst), N. Daniljewski (mit seinem berühmten Werk «Russland und Europa» ein Vorläufer Oswald Spenglers), Wassili Rosanow, Nikolai Losski, Iwan Iljin, Wladimir Ern, S. Frank, G. Florowski, W. Senkowski, Gustav Schpett, Sergej Bulgakow, Peter Struwe, Nikolai Berdajew und Leo Schestow. Erlaubt und anerkannt sind nur die Marxisten Tschernischewski, Plechanow, Lenin und Lunatscharski. Auf diese Weise gewinnt man den Eindruck, die Russen, das grösste slawische Volk, hätten überhaupt keine Philosophen hervorgebracht!

Aber im Gegenteil! Die russische Philosophie ist zutiefst persönlich-mystisch, antimechanistisch und vielfach sogar apokalyptisch. Philosophen wie Schestow, Berdajew und Rosanow beeinflussen auffällig viele westeuropäischen Denker der Gegenwart. Und wir, die Kinder eines slawischen Landes, werden über die Existenz einer echt russischen Philosophie vom Westen belehrt! (Ich kann mich gut daran erinnern, mit welch unbehaglichem Gefühl ich feststellen musste, dass alle Werke von Nikolai Berdajew, die allenfalls in der Bibliothek des Verlages *Matica srpska* in Nowi Sad vorhanden sind, in den letzten Jahren in Paris herausgegeben worden sind!)

Es ist höchst interessant, dass eine Rehabilitierung der russischen Philosophie nicht ausgeschlossen ist, und zwar nicht wegen eines Druckes «von oben» oder «von unten», sondern einfach wegen der politischen Lage. Wladimir Solowjew, Daniljewski und viele andere russische Philosophen haben einen Zusammenstoss zwischen Russland und China im 20. Jahrhundert vorausgesagt. Solowjew führt in seinem berühmten Buch «Drei Gespräche über Krieg, Fortschritt und den Untergang der Weltgeschichte» (33) und in dem schönen «Gleichnis vom Antichristen» die Gründe an, die zum unabwendbaren Konflikt zwischen den beiden grossen Völkern führen müssten.

Möglicherweise würde die Sowjetregierung, wenn es der geschichtliche Augenblick und die Mobilisierung der nationalen Gefühle des Volkes erfordern, Wladimir Solowjew, Berdajew und andere echt russische Denker aus der Versenkung hervorholen — ähnlich wie dies schon Stalin im Zweiten Weltkrieg getan hat, als er schlicht die Heiligen Dimitri Donski und Alexander Newski — in den Jahren nach der Oktoberrevolution als Symbole des russisch-orthodoxen Absolutismus geächtet — zu Hilfe rief.

(A propos: Beim Vergleich zwischen einigen russischen Zeitschriften aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und heutigen erschüttert einen der Niedergang der geistigen und intellektuellen Kräfte der Menschheit in diesen 100 Jahren! Es ist aber sehr nützlich, wenn man sich dieses Niedergangs bewusst wird, weil daraus eine neue Renaissance entstehen kann!)

Der Antisemitismus

Zweifellos üben die antisemitischen Kräfte in Russland einen starken Druck aus — (Russland war in dieser Beziehung stets übereifrig). Diese Tatsache wird jedoch immer wieder verschleiert, und dadurch wird diese Krankheit keineswegs geheilt. Als Anfang dieses Jahres die westeuropäische Presse in grosser Aufmachung auf die ausgesprochen antisemitische Broschüre von Trofim Kitschko «Judentum ohne Schminke» (34) hinwies, waren viele in der Sowjetunion darüber sehr erstaunt. Bekanntlich haben sich ja viele Juden an der Oktoberrevolution beteiligt — Trotzki, Bucharin, Kamenjew, Sinowjew, Radek, Swerdlow und andere, um nur die bekanntesten zu nennen. Die faschistische Propaganda hatte zudem «Bolschewiken» und «Juden» als Synonyme verwendet. Daher erschien zahlreichen Uneingeweihten die Publikation einer antisemitischen Broschüre im grössten sozialistischen Lande als etwas Unmögliches. Es ist nicht allgemein bekannt, dass Stalin — genau so wie Hitler — Juden vernichtet hat. Nur geschah dies stets in aller Heimlichkeit. Man weiss, dass nach der Unterzeichnung des sowjetisch-deutschen Nichtangriffspaktes von 1939 viele jüdische Kommunisten, die nach der Machtergreifung der Nazis aus Deutschland in die Sowjetunion geflüchtet waren, der Gestapo ausgeliefert worden sind. Während der grossen *Tschistka* (die grosse Säuberungswelle unter Stalin in den Jahren 1936 bis 1938 — Anm. d. Herausgebers) in den Vorkriegsjahren wurden zahlreiche Juden wegen eines angeblichen «Zionismus» in sibirische Konzentrationslager verbannt. Zur gleichen Zeit wurde das berühmte Jüdische Theater in Moskau geschlossen, die jüdischen Druckereien vernichtet und die grosse Tätigkeit der jiddischen Verlage untersagt. Ausserdem weiss man noch viel zu wenig darüber, wie die stalinistische Bürokratie während des Zweiten Weltkrieges die Juden behandelt hat. Alle Gebiete, die von der deutschen Besetzung bedroht waren, wurden planmässig evakuiert, aber den dort lebenden Juden verweigerte die Rote Armee die Evakuierung in das Landesinnere. Jeder, der ohne ausdrückliche Genehmigung vor den Deutschen flüchtete, wurde standrechtlich erschossen. So befanden sich also die russischen Juden zwischen zwei Feuern. Wie Georgi Klimow in seinem vor 12 Jahren erschienenen Buch «Berliner Kreml» schreibt, sind 1941, als die Panzer Guderians vor den Toren Moskaus standen und die Hauptstadt bereits evakuiert wurde, Zehntausende von russischen Juden umgekommen.

In den letzten zwei bis drei Lebensjahren Stalins nahm der Antisemitismus in der Sowjetunion riesige Ausmasse an. Nur der Tod des «weisen Führers» rettete zum Beispiel 20 jüdischen Aerzten das Leben. Sie waren unter der Anschuldigung, die «Vergiftung» sowjetischer Persönlichkeiten «versucht» zu haben, verhaftet worden. Diese Aerzte leben heute in Moskau.

Ein berühmter Moskauer Kulturschaffender erzählte mir, er habe 1959 die Mittelschule mit Auszeichnung (Goldmedaille) beendet, sei aber wegen seiner jüdischen Abstammung nicht an der Moskauer Universität zum Studium zugelassen worden. Er war gezwungen, an einer Provinz-Universität zu studieren. «Unsere grösste Tragödie ist, dass wir uns als Russen fühlen», sagte er mir. Heute wären solche Dinge nicht mehr möglich, auch wenn überall «jüdische Witze» kursieren, in denen meistens «Kommunist und Jude» in Konflikt geraten — eigentlich eine ungewöhnlich unlogische Gegenüberstellung.

Die antisemitischen Tendenzen bekam ich bereits am ersten Tage meines Aufenthaltes in der UdSSR am eigenen Leib zu spüren: An der Grenzstation Tschop wurde der Belgrader Kurswagen der sowjetischen Zugskomposition angekuppelt. Ich ging zweimal durch den ganzen Zug, um mir die Reisenden anzusehen. Im Speisewagen sagte einer der Reisenden an einem Tisch recht laut etwas vor sich hin, das ich beim erstenmal gar nicht verstand. Erst beim zweiten Passieren des Speisewagens begriff ich, dass es auf mich gemünzt war. Ein leicht angeheiterter Mann mittleren Alters rief mir nach: «Schau, schau, da treibt sich ein Jüdelchen herum!» Ich war so erstaunt, dass ich zunächst auf ihn zugehen wollte, um ihm zu erklären, dass ich kein Jude sei, sondern der

Enkel eines Kabardiners aus dem Kaukasus und Sohn weissrussischer Wrangell-Emigranten. Zum Glück habe ich aber nichts gesagt.

Die Psychologie des Homo sovieticus

«Was für ein Glück, dass alle Enthusiasten schon gestorben sind! Denn sonst müssten sie mit ansehen, dass ihre Werke keinen Schritt vorwärts gekommen sind, dass ihre Ideale noch immer im gleichen Stadium stecken, und müssten erkennen, dass es nicht genügt, die Bastille zu zerstören, um aus gefesselten Sträflingen freie Menschen zu machen!» *Alexander Herzen*

Es gibt eine sowjetische Psychologie — eine echt sowjetische. Es ist die Psychologie derjenigen, die sich mit dem historischen Ziel der Sowjetunion und mit allen Ideen, die das Leben in der Sowjetunion bewegen (oder bremsen), identifizieren. Diesen Typus Mensch finden wir hauptsächlich in den verschiedenen sowjetischen Delegationen, in den Aemtern, im *Intourist* und so weiter.

Der *homo sovieticus* ist nicht notwendigerweise identisch mit einem Mitglied der KPdSU, denn nicht alle acht Millionen Parteimitglieder sind *homines sovietici*. Auch unter den Nichtmitgliedern der Partei existiert ganz gewiss ein nicht geringer Prozentsatz dieses Typs; zahlenmässig stärker ist er jedoch in der Partei vertreten, weil die Mitglieder der KPdSU — einer Organisation, die jeder demokratischen Grundlage entbehrt — widerspruchslos alle Befehle der «Oberen» in der Praxis ausführen — Befehle, die — seit diese Partei an der Macht ist — Polizeicharakter tragen. Die Partei verlangt von ihren sicher nicht schlechten, aber charakterschwachen Mitgliedern, a u f r i c h t i g an jeden Unsinn, den die «Oberen» befehlen oder vorschreiben, zu glauben, das heisst an den Unsinn derjenigen führenden Funktionäre, von denen kein einziger nicht posthum als «kapitalistischer Söldner», «Verräter» oder Angehöriger einer der zahlreichen «parteifeindlichen Gruppen» und so weiter entlarvt worden wäre — seit dem «Volksfeind» Stalin natürlich.

Das erste Charakteristikum des *homo sovieticus* ist es, alles zu befürworten und zu akzeptieren, was die «Oberen» beschlossen haben — allerdings aufrichtig und ohne Hintergedanken. Das zweite Charakteristikum ist eine Art naiver und unbewusster *Jesuitismus*, eine Charaktereigenschaft, die Dostojewski in seinen «Dämonen» (in der Person Erkels) beschreibt, nämlich die Charaktereigenschaft eines Menschen, der persönlich aufrichtig, herzlich und angenehm ist, der aber im Namen «höherer Ideale» zur grössten Gemeinheit fähig ist: «Befehle auszuführen war stets ein Bedürfnis der kleinen, unbegabten Naturen, die immer bereit sind, sich einem fremden Willen zu fügen, um damit der «allgemeinen» und «grossen» Sache zu dienen! Aber diesen kleinen Fanatikern vom Typ eines Erkel ist auch dies gleichgültig. Denn sie vermögen einer Idee nicht anders zu dienen als dadurch, dass sie diese Idee mit derjenigen Person identifizieren, die diese Idee hervorgebracht hat. Der feinfühlige, zarte und gütige Erkel war von allen Mördern Schatows der gefühlloseste, und zwar ohne irgendeinen persönlichen Hass . . .» (35)

Der XX. Parteitag der KPdSU hat natürlich sehr viel dazu beigetragen, den Mythos zu zerschlagen, der geistig das System drei Jahrzehnte lang zusammenhielt. Aber so wie Stalin nicht persönlich am Stalinismus schuld war, so vermochte auch der XX. Parteitag nicht all die unzähligen «Erkels» zu beseitigen, die es kaum erwarten können, sich wieder vor einem neuen Idol zu verbeugen. Auf diese oder eine andere Weise versinnbildlicht der Stalinismus die Materialisierung der psychischen Wünsche von Millionen «Erkels», für die eine freie Entscheidung in jeder Lebenslage etwas Furchtbares sein muss. Die freie, persönliche Entscheidung ist für sie schwer oder gar unmöglich, denn wegen ihres geistigen Plebejertums können sie nicht ohne ihren «Herrn» existieren. Es ist wesentlich schwieriger, Subjekt zu sein als Objekt. Es ist wesentlich schwieriger, eine Persönlichkeit darzustellen als im Kollektiv unterzutauchen. Es ist wesentlich schwieriger, selbst die Verantwortung für seine Taten zu tragen als einfach zu postulieren, der Mensch sei durch soziale und historische Naturgesetze bedingt. Der *homo sovieticus* wirkt auf den Aussenstehenden in erster Linie unreif, er ist so naiv, dass er selbst seine eigene Lüge zu glauben imstande ist, er verschliesst seine Augen bewusst vor allem, was diese Lebenslüge entlarven könnte, er entschuldigt — bewusst und unbewusst — selbst die grösste Gemeinheit im Namen des «höchsten Zieles» — dies ist das psychologische Bild des durchschnittlichen *homo sovieticus*. Es wäre naiv anzunehmen, eine Tyrannei sei jemals von Nichtsnutzen getragen worden. Jede — auch die schrecklichste — Diktatur wird von echten, ehrlichen Fanatikern getragen. Bewusste Nichtsnutze sind meistens selten und richten bei weitem nicht so viel Unheil an wie ehrliche Fanatiker.

Bedauerlicherweise fördert das Kollektivsystem in der Sowjetunion immer noch die Verbreitung des Erkel-Typs (das heisst die geistige und reale Verantwortungslosigkeit des Individuums — Anm. d. Herausgebers). Angefangen von den Kindergedichtchen und -Liedern bis zum Schulsystem mit seiner Zwangserziehung zum «Kollektivgeist», das heisst der Vernichtung jeder Individualität der Eigenpersönlichkeit des Kindes (darüber wird in der sowjetischen Presse in letzter Zeit viel geschrieben, zum Beispiel über die Uniformierung des Geistes, ganz besonders in den Pionierorganisationen), von der ausschliesslichen und unumschränkten Glorifizierung des Volkes, das in der sowjetischen Terminologie mit der Masse gleichgesetzt wird (dies ist die grösste Lüge, denn die Masse ist nicht das Volk! Puschkin ist das Volk, aber nicht die unpersönliche Masse!), bis zu den Kolchosen und Gefängnissen und so weiter, das heisst überall dort, wo «Disziplin» im Sinne von «Befehl und Ausführung» herrscht, wird jede persönliche Initiative und Verantwortungsbereitschaft vernichtet. Zweifellos hat sich diese Situation seit 1956/57 gebessert und bessert sich weiter. Aber jeder neue Erfolg der fortschrittlichen Kräfte muss durch grosse Opfer und schwere Kämpfe erkauft werden. Noch immer wird jede selbständige Aktion — und sei sie noch so nützlich — verurteilt, wenn sie nicht von «oben» angeordnet wird; denn es gibt keine grössere Sünde als die ungeplante Tat. Auf diese Weise kommt es zu den unmöglichsten Absurditäten. So empfahl die sowjetische Presse im vergangenen Jahr, häufig auf den Titelseiten, man möge in Moskau wieder Blumengeschäfte einrichten, da ja Blumen keine «bourgeoise Erfindung» seien, sondern es der «proletarischen Einstellung» zum Menschen entspreche, wenn man andere mit Blumen beschenke. Schliesslich hiess es in der Presse, irgendein Komitee des Stadtsowjets werde diese Angelegenheit prüfen und einen entsprechenden Beschluss fassen. Ich weiss nicht, was man letztlich beschlossen hat, aber allein die Tatsache, dass eine solche Angelegenheit auf den Titelseiten der Zeitungen erörtert wurde, spricht schon für sich.

In der Tat gibt es heute wohl keine konservativere Gesellschaft als die sowjetische. Jede geringfügige Veränderung, von der neuen Krawattenmode oder vom neuen Chanson bis zur Beinweite der Hosen, ruft bereits grosse Proteste hervor.

Der XX. Parteitag der KPdSU hat dem *homo sovieticus* einen Todesstoss versetzt. Die junge Generation und vor allem die studentische Jugend reagiert fast krankhaft auf jede Absurdität des staatlichen Zentralismus und ist mit der langsamen Liberalisierung zutiefst unzufrieden. Aber diese Unzufriedenheit schlägt dann nicht selten ins andere Extrem um und führt zu neuen Absurditäten. So erklärte mir zum Beispiel ein Student der MGU wütend — um mir zu demonstrieren, wie in der UdSSR die Persönlichkeit missachtet werde —, bei Radiosendungen mit moderner Musik gebe der Ansager den Titel des Stückes erst nach einigen Takten an, damit die interessierten Hörer nicht das Stück ohne die Stimme des Sprechers auf Tonband mitschneiden könnten.

(Fortsetzung folgt)